

Die Untersuchungen in der Kirche zu Lüsslingen

Autor(en): **Loertscher, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **16 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Untersuchungen in der Kirche von Lüßlingen

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Aus der Abhandlung von Louis Jäggi geht hervor, daß die schriftlichen Quellen über die frühen Zeiten der ehemaligen Michaelskirche von Lüßlingen fast gänzlich schweigen. Die kantonale Altertümer-Kommission ergriff daher während der Restaurierung die willkommene Gelegenheit, die älteste Geschichte des Gotteshauses aus den Mauer- und Bodenbefunden etwas zu erhellen.

Die Untersuchung der Mauer n ergab wenig positive Resultate. Chor und Nordseite hatten ja im 18. Jahrhundert eine neue Gestalt erhalten. Nur der Turm war ganz, die Südmauer teilweise erhalten geblieben. Hier wiesen Bruchstücke von früheren Fensterbänken und eine vermauerte Türe an der Südwestecke, vor allem aber die kümmerlichen Wandbildreste auf die vor-reformatorische Zeit hin. Damals war die Kirche vollständig ausgemalt; es scheint, daß sie erst im 17. Jahrhundert übertüncht wurde. Auf dem ältesten erhaltenen Verputz konnten noch Spuren der unteren Partien von monumentalen Einzelfiguren in Rahmen festgestellt werden. Die darüberliegende Schicht zeigte spärliche Fragmente von grauen, schwarz begrenzten Bändern. Die beiden untern Verputzschichten waren so stark gehickt, daß an eine Konservierung oder Restaurierung, auch einzelner Partien, nicht mehr gedacht werden konnte. Daher gab man die Wände für einen neuen Abrieb frei.

Ueber Erwarten reichhaltige Ergebnisse zeitigte dagegen die B o d e n - u n t e r s u c h u n g. Fast die ganze Ostpartie und Teile des Schiffes wurden abgedeckt, stellenweise bis zur Tiefe des unberührten Bodens. Die miteinander verwachsenen Mauern, gestört durch die zahlreichen Ausbrüche für die Kirchenbestattungen, boten anfänglich ein schwer entwirrbares Bild (Abb. 9). Und auch heute ist noch nicht alles abgeklärt. Wir sind daher der Kirchengemeinde dankbar, daß sie erlaubte, den Chorboden auf Pfeiler abzustellen und die alten Fundamente auch weiterhin zugänglich zu machen. Es ist also nicht nötig (und auf diesem beschränkten Raum nicht möglich), schon abschließend über die Resultate der Grabung zu berichten. Eine Ausnahme macht die unterste Kulturschicht. Hier sollen zwei Spezialisten zu Worte kommen. Herr Prof. R. Laur-Belart, Basel, der zur Begutachtung beigezogen wurde, schreibt:

Unter den ältesten Kirchenmauern mit halbrunder Apsis und Altarresten befanden sich zwei Gräber, die aus sauber gesägten Tuffstein-



Abb. 7. Die Berner Standesscheibe aus der Kirche Läublingen von 1603 mit Bär und (vermeintlichem) Zähringerleu als Schildhalter. Wohl von einem Glasmaler Spengler aus Solothurn. Seit 1892 im Landesmuseum.

platten zusammengefügt waren. Das südliche Grab war leer. Im nördlichen Grab lagen Knochen von zwei menschlichen Skeletten, von denen das obere gestört, das untere jedoch noch in situ war. Im Westteil allerdings war es durch die Mauer des Chorabschlusses gestört. Der Schädel war im Ostteil des Grabes später deponiert worden. Die Arbeiter hatten dem Grab bereits folgende Gegenstände entnommen:

1. Kamm aus Knochen mit 6 Eisennieten, einreihig, auf der einen Seite gebrochen, auf der andern mit Griffplatte, die mit eingravierten kleinen Kreisen und zwei Bögen verziert ist; über den Bügel des Kammes laufen zwischen den Nieten gestrichelte Linienbänder. Länge des Kammes noch 17,5 cm (Abb. 8, I).

2. Feuerstahl aus Eisen mit zwei sich berührenden Hörnern und angerosteten Stoffresten. Länge: 9,1 cm (Abb. 8, II).

3. Zwei Rasiermesser aus Eisen mit geradem Rücken und geschweiftem Ende, in einem Futteral steckend, das aus einem zusammengebogenen, perforierten Eisenband besteht und auf der einen Seite angerostete Stoffreste trägt. Länge des Futterals: 14,5 cm, Breite: 3,3 cm; Länge des ganz erhaltenen Rasiermessers: 15,2 cm, Breite: 3,1 cm (Abb. 8, III—V).

Zweireihige Beinkämme kommen in germanischen Gräbern relativ häufig vor. Seltener sind die einreihigen Formen. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, bildet auf Tafel X B, XI und XII auch einreihige Kämme ab; aber keiner zeigt eine Griffplatte wie der unsere. Es handelt sich um ein sehr seltenes Stück. Auch über die Datierung der einreihigen Kämme ist bis heute wenig Sicheres bekannt geworden. H. Stoll, Die alamannischen Gräber von Heilfingen, S. 28, bemerkt, daß die wenigen einreihigen Kämme von Heilfingen aus «sehr späten Gräbern» stammen.

Ein Unikum stellt das Etui mit den beiden Rasiermessern dar. Die Rasiermesser der Völkerwanderungszeit kommen nach J. Werner, Das alamannische Gräberfeld von Bülach, S. 17, erst im Verlaufe des 7. Jahrhunderts auf; in Bülach sind sie relativ häufig, besitzen aber immer einen Griff (vgl. l. c. Tafel IX). Bei den Franken und Alamannen Süddeutschlands kommen auch Klapprasiermesser vor. In Lienheim bei Waldshut (Bad. Fundbericht 1940, Tafel VIIh) wurde ein spitzes Rasiermesser mit hochgebogenem Ende gefunden, das in einer nicht perforierten Eisenblechscheide steckte; es ist also mit dem unserigen verwandt. Stoll setzt es l. c. S. 118 ans Ende des 7. Jahrhunderts. Die dekorative Perforierung der Scheide unseres Fundes besteht auf einer Seite aus versetzten Halbkreisen, die durch Linien eingefast waren, auf der andern Seite aus aufrecht stehenden Rechtecken, deren eine Seite spitz ausläuft, kombiniert mit kleinen Dreiecken. Dieses Motiv erinnert an die Dekoration der Saxscheide aus dem Reitergrab von Spiez, die O. Tschumi im JB. des Bern. Hist. Mus. 1946, 108 ff., publiziert, besprochen und ins 8. Jahrhundert datiert hat. Die Stoffreste deuten darauf hin, daß das Rasierbesteck wie üblich in ein Tuch geschlagen war.

Alle Anhaltspunkte sprechen dafür, daß das Grab von Lüßlingen um 700 n. Chr. anzusetzen ist. Es liegt im alamannisch-burgundischen Grenzgebiet.

Das Landesmuseum hat die Fundstücke freundlicherweise präpariert und den Kamm zusammengesetzt. Sie werden im Museum Solothurn ausgestellt.

Die Skelette in Grab 2 wurden von Herrn Dr. E. Hug, Bern, untersucht. Er behält sich eine ausführliche Publikation des interessanten Tatbestandes vor und stellt uns folgende Notiz zur Verfügung:

Die anthropologische Begutachtung der beiden Skelette aus dem Kistengrab 2 ergab die überraschende Feststellung, daß wir es offenbar mit Bestattungen aus verschiedenen Epochen zu tun haben. Denn das eine, vollständigere Skelett kann nach dem Erhaltungszustand der Knochen nicht so lange im Boden gelegen haben wie das andere, das anhand der Beigaben aus der Zeit um 700 stammt. Für einen wesentlich späteren Zeitpunkt der zweiten Bestattung spricht auch der Grabungsbefund, wonach die Skelette übereinander lagen, ferner die Tatsache, daß sie verschiedenen Rassentypen angehören. Es handelt sich zwar bei beiden um ältere, großgewachsene Männer von etwa gleichem Körperbau, die sich aber in der Form des Schädels stark unterscheiden. Das frühmittelalterliche Skelett zeigt, wie zu erwarten, den für jene Zeit charakteristischen Reihengräbertypus (eiförmig, in der Ansicht von oben), das jüngere Skelett den erst im Hochmittelalter dominierend auftretenden alpinen Typus (rund, von oben gesehen). Man geht nicht fehl, wenn man es unter Berücksichtigung der übrigen Fundumstände ins 13. bis 15. Jahrhundert datiert. Ist dies richtig, so hätten wir hier den seltenen Fall einer spätmittelalterlichen Nachbestattung in einem Grabe der Völkerwanderungszeit.

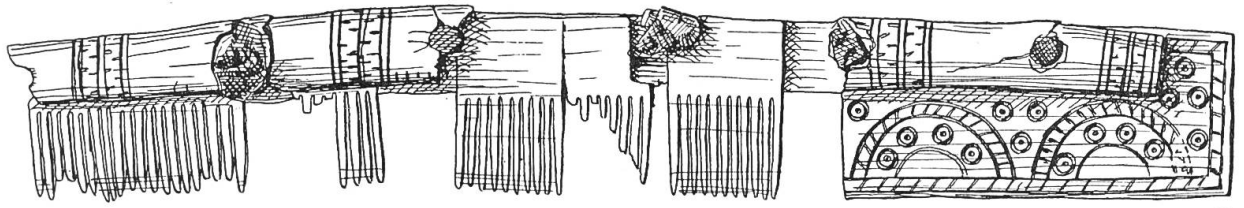
Was nun die christliche Epoche betrifft, so beschränken wir uns auf einen knappen Grabungsbericht und auf eine versuchsweise Rekonstruktion der Fundamentreste (Abb. 10). An der Interpretation des Befundes beteiligten sich die Herren Proff. Laur (Basel) und Bouffard (Genf) sowie der aargauische Kantons-Archäologe Dr. Bosch und der beste Kenner der Lokalgeschichte, Louis Jäggi, der die Ausgrabungen zeitweise leitete.

Als man auf dem kleinen Grabhügel in Lüßlingen die Fundamente für das erste Gotteshaus legen wollte, zerschlug man den Deckel des südlichen Kistengrabes (Grab 1) wohl in der Annahme, das Chörlein könnte auf diese Weise besser verankert werden. Die Deckplatte des zweiten Grabes blieb jedoch intakt. Dazwischen befand sich ein Teil des ältesten Altares. Der Rest dieses Altarblockes von 96 cm Breite und 60 cm Höhe ist daher so wertvoll, weil er die Achse der ersten Anlage und die Höhe des Bodens bezeichnet und Anhaltspunkte für die Ergänzung des halbrunden Chörleins (Apsis) gibt. Leider wurde er beim Aushub eines mit Backsteinen gefütterten Grabes bis auf die Stirnseite, also die äußerste Steinlage, zerstört (Abb. 9, 3). Ein feiner Mörtelabrieb, der einige große Steine sichtbar ließ und mit der Kelle ab-

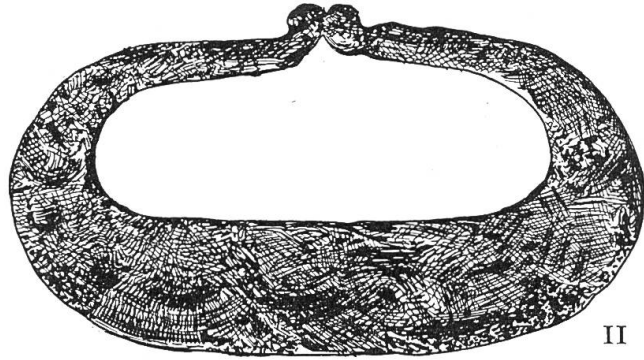
geglättet ist, blieb an der Stirnfläche stehen. Der älteste Boden hat daran keine Spuren hinterlassen. Nur aus einer leichten Veränderung der Färbung ist die Höhe des ursprünglichen Chorniveaus daran abzulesen. Etwas westlich davon war aber im Erdprofil der erste Boden noch vorhanden als ca. 4 cm dickes Kalkmörtelpaviment. Er lag 150 cm unter dem letzten Chorniveau. Etwa 12 cm darüber breitete sich ein zweiter Mörtelguß aus, der eine spätere Erhöhung des alten Chörleins anzeigt. Die Ansätze der Apsiden springen gegenüber der Stirnfläche des Altars ca. 20 cm nach Westen vor und liegen 106 bzw. 100 cm von den seitlichen Enden des Altars entfernt. Mit diesem sind auch die Ansätze des Halbkreises aus der jetzigen Kirchenachse etwas nach Nordwesten abgedreht. Der Verlauf des Bogens im aufgehenden Mauerwerk kann leider nur schlecht verfolgt werden, da die Einbrüche für die späteren Gräber und die Fundamente des zweiten Chores den größten Teil des Scheitels zerstört haben. Am Südschenkel ist die Mauerdicke noch ablesbar, denn die Grundmauern des spätern Chores, welche höher hinaufreichen, legen sich wie ein Mantel um einen Teil der alten Apsis. Diese hat demnach eine Dicke von 90 cm besessen. Das Fundament und auch die Mauern bestehen aus Flußkieseln bis zu Kopfgröße. Die Ansatzstellen sind dagegen mit Gneißplatten etwas sauberer markiert. In größerer Höhe und auch am Altarblock ist teilweise gesägter Tuffstein verwendet.

Der Anschluß der Apsis an das Schiff ist noch nicht völlig geklärt. Auf der Nordseite bilden die Fundamente im einspringenden Winkel ungefähr ein Quadrat, das auf den ersten Blick als Turmfundament angesehen werden könnte. Dagegen spricht jedoch, daß die Mauern ungleich dick und auch nicht gleichzeitig sind. Nur die südwestliche und die nordöstliche Ecke sind zusammenhängend, während der quadratische Block am Apsisansatz ursprünglich wohl isoliert vorsprang; denn an der West- und Nordseite war er verputzt. Später wurde daran also ein Mauerwinkel angehängt, dessen Deutung noch offen steht. Es wäre denkbar, daß das kleine Viereck eine winzige Sakristei begrenzte oder sonst einen gesicherten Raum, der nur einen Holzboden aufwies. Ein Paviment oder eine Steinsatzung konnte nicht festgestellt werden. Ein ähnliches oder gleiches Viereck scheint auch auf der Gegenseite bestanden zu haben; doch ist dort das Fundament durch ein Kindergrab so stark gestört, daß nur noch wenige Reste davon erhalten sind.

Abb. 8 (nebenstehend). Die Fundstücke aus dem Völkerwanderungsgrab 2 in der Kirche von Lüßlingen (um 700). I: Beinkamm; II: Feuerstahl; III und V: Rasierbesteck mit zwei Messern (beide Seiten); IV: eines der Messer, mit Futteral verklebt. $\frac{3}{4}$ natürlicher Größe. (Zeichnung von O. Lüdin, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Basel).



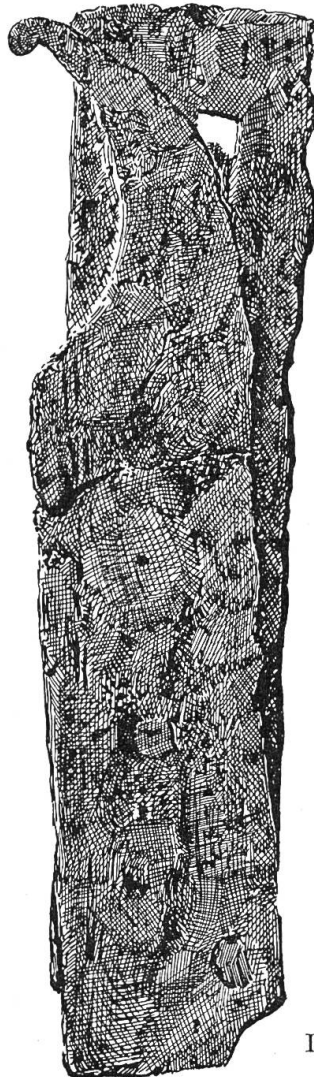
I



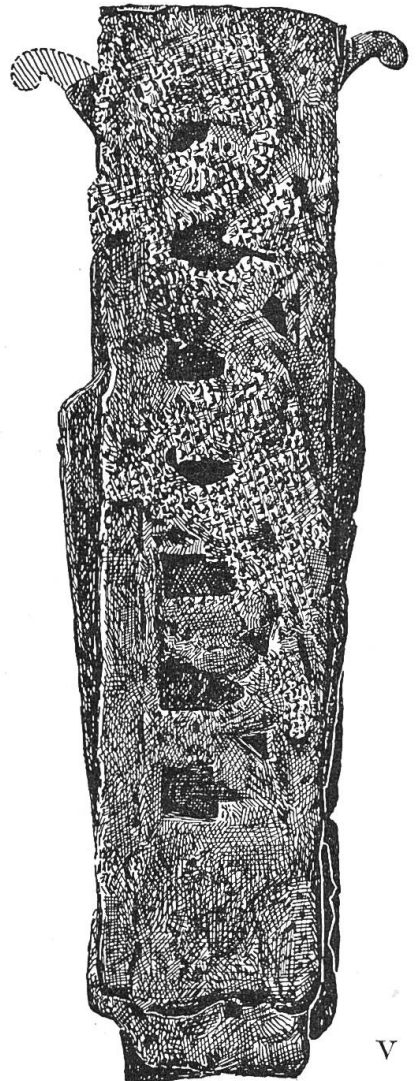
II



III



IV



V

Da von der Apsis keine Mauern nach Westen führen außer im Süden die noch bestehende, im Norden die im 18. Jahrhundert aufgegebene, so muß geschlossen werden, daß die erste Kirche bereits die Breite des spätgotischen Gebäudes besaß. Die Abstände von der ältesten Kirchenachse (durch den Altar markiert) sind allerdings nicht gleich groß. Von der Achse nach Norden bis innerkant Schiffmauer beträgt die Distanz 370 cm, nach Süden aber nur 325 cm.

Ein Westabschluß konnte direkt vor dem Turm gefunden werden. Er steht mit den beiden Längsmauern (nördlich bis 1724) im Verband. Sonst war auf der ganzen Länge des Schiffes nicht die Spur einer andern Quermauer zu finden. Somit hat schon die erste Kirche eine beträchtliche Länge besessen.

Unter Beibehaltung des Schiffes wurde später die Ostpartie erweitert. Den Fundamentmantel, der sich um die erste Apsis legte, haben wir bereits erwähnt. Während der Südschenkel noch sozusagen unberührt erhalten ist (bis auf 85 cm unter dem heutigen Chorboden), machten auf der Nordseite die Ausbrüche für mehrere Gräber die Situation fast unkenntlich. Etwas unklar bleibt auch der Ostabschluß. Hier ist das älteste Fundament entweder bis auf die untersten Steinlagen zerstört oder im geraden Querriegel aufgegangen. Dieses zweite Chorfundament, das sich innen teils an die ältesten Apsidenmauern legt, ist außen rechteckig geführt. Vom nördlichen Viereck verläuft es in der Verlängerung der Schiffmauer und biegt dann mit einer unscharfen Kante (später übermauert!) nach Süden um. Die Südostecke deckt sich mit der ersten Kante des Fünfstachel-Schlusses von 1724. Höchst wahrscheinlich waren aber nur die Grundmauern des zweiten Chores rechteckig; das aufgehende Mauerwerk aber beschrieb einen Halbkreis, dessen innerer Durchmesser dem äußern der ersten Apsis entsprach. Eine Rekonstruktion ist deshalb so schwierig, weil das Niveau des zweiten Chores gegenüber dem ältesten um mehr als 50 cm erhöht wurde, während man den spätgotischen Boden unmittelbar darüber legte. Dies erklärt die relativ gute Erhaltung des ersten Bestandes (wenn man von den späteren Gräbern absieht) und die völlige Zerstörung des aufgehenden Mauerwerks von der zweiten Apsis.

Wie erwähnt, wurde hier der Boden stark gehoben. Eine 240 cm lange Stufe aus Gneis am Beginn des Chores liegt noch am Ort, 98 cm unter dem letzten Chorniveau. Nach Osten hin wurde der anstoßende Mörtelguß zerstört, westlich davon ist er noch erhalten, in der Breite der quadratischen Nebenräume. Dort stößt er an einen in situ verbliebenen Stufenrest, in 115 cm Tiefe. Er lag neben einem Säulenfragment, das von einer benachbarten

römischen Villa stammen muß und vermutlich als Spolie verwendet wurde. Es war zufällig an diesen Platz gerollt (Abb. 9, 4). Hier begann das Schiffniveau, nochmals 16 cm tiefer. Es ließ sich, wie der ca. 20 cm darunter liegende ältere Boden, bis zum Westabschluß verfolgen.

Die Erweiterung des Chores (in der Breite um ca. 180 cm) mag mit den liturgischen Bedürfnissen zusammenhängen. Möglicherweise war aber das Fundament der ersten Apsis (so nahe am Ostabhang) zu wenig solid; denn es hatte immerhin den Druck eines Steingewölbes (Kalotte) zu tragen. Die weit ausgreifenden Grundmauern für die zweite Apsis würden dadurch verständlich.

Diese Situation blieb bestehen bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es war die Zeit, da in unseren Gegenden die großen Glockentürme mit den «Käsbissen» entstanden. Unmittelbar an das Westende der Kirche stellte man den weitherum sichtbaren Turm aus Leuziger Tuffsteinquadern und mit den schönen, zum Teil leider zerstörten Schallöffnungen (Abb. 4). Wohl erst nach seiner Vollendung verband man ihn mit dem alten Kirchenschiff. Der Chor aber wurde nochmals verlängert. Es mag sein, daß der unfeste Grund im Osten trotz der Aufschüttungen für ein schweres Steingewölbe ungünstig war. So wählte man die einfachste Form, den geraden Abschluß mit einer Holzdecke. Wahrscheinlich blieb das Kirchenschiff selber stehen. Damals mögen aber die Wandbilder entstanden sein, deren spärliche Ueberreste jetzt einem neuen Mauerbewurf weichen mußten. Gegenüber dem schön proportionierten Grundriß der beiden ersten Kirchen dürfte das langgezogene Rechteck der spätgotischen Anlage recht armselig gewirkt haben. Dazu kam die geringe Höhe, die im Bericht von 1724 erwähnt ist. Auch der Boden wurde um einiges erhöht. So entstand ein schmaler, gedrückter Kirchenraum, dessen Gliederung mit dem niedrigen Chorbogen der Wirkung eher abträglich war.

Man versteht es daher, daß bei den Erneuerungsarbeiten von 1652 der Chorbogen entfernt wurde. Ob der Mauerbestand ebenfalls eine Aenderung erfuhr, war bei der jetzigen Restaurierung nicht mehr festzustellen. Vielleicht wurde in jener Zeit der «Lettner», also die erste Empore, eingebaut. Die Aufzeichnungen von Pfarrer Freudenberger, daß man das Beinhaus damals entfernte, erlaubte eine Deutung der beiden von der ehemaligen Nordmauer abgehenden Fundamente.

Ueber den Bau von 1724 sind wir aus den Akten so gut unterrichtet (und die Berichte erhielten aus der ersten Quelle, dem Bauwerk selber, ihre volle Bestätigung), daß wir hier nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen.

Wir haben auf dem (in Abb. 10 wiedergegebenen) *E t a p p e n p l a n* versucht, die einzelnen Kirchengrundrisse aus dem Grabungsbefund (Abb. 9)

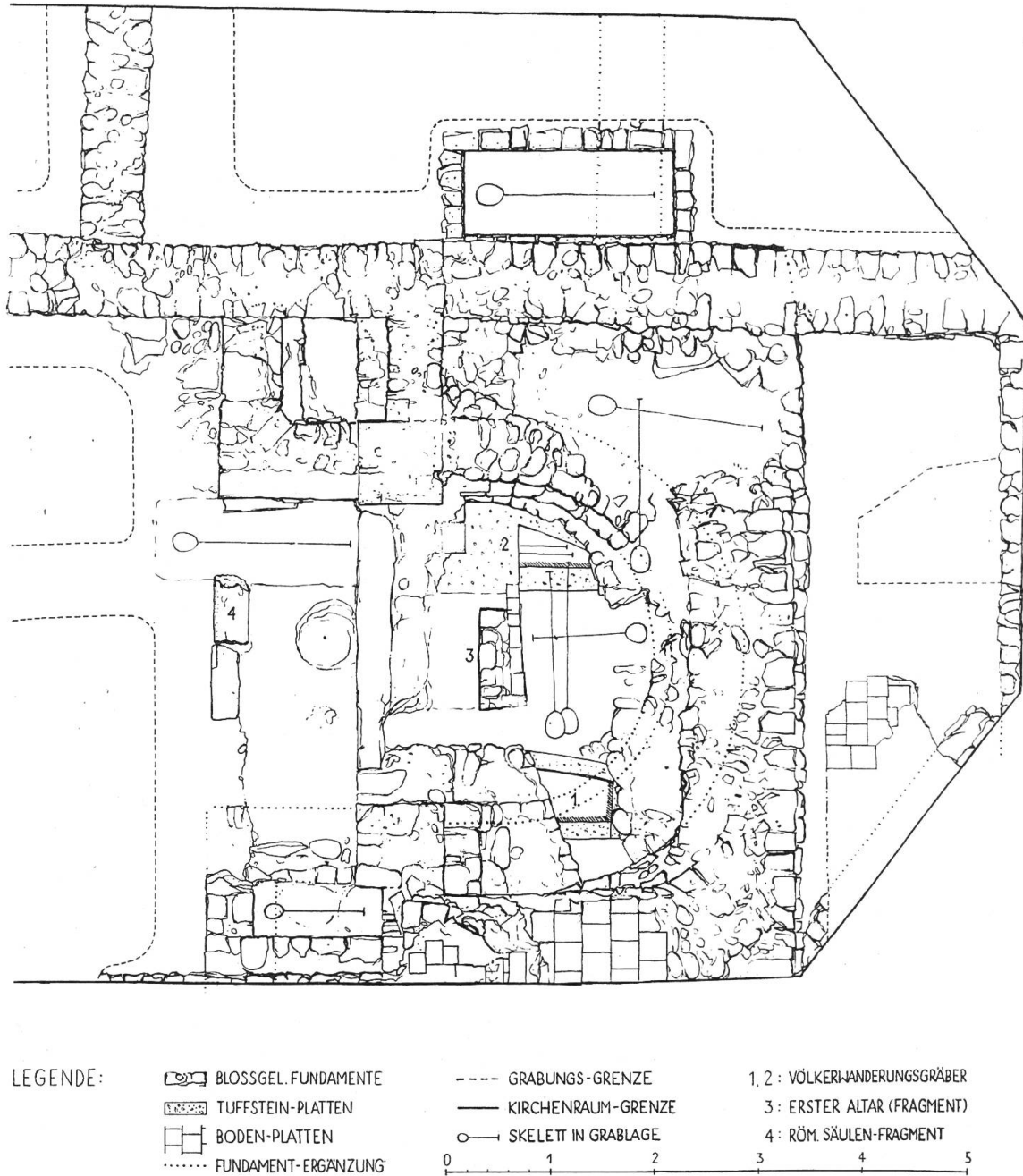
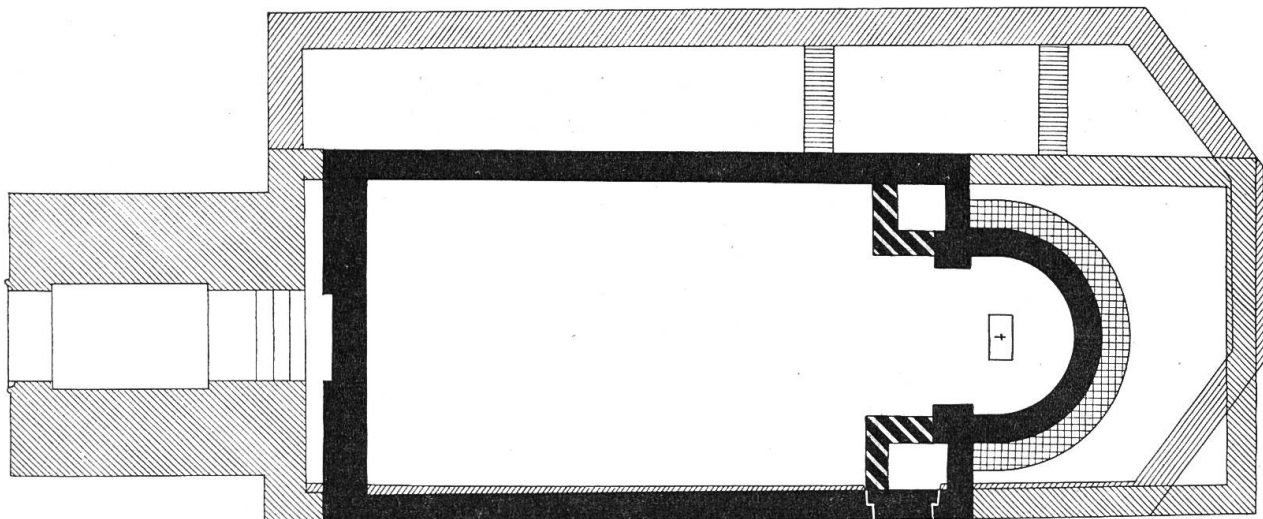


Abb. 9. Grabungsplan in der Ostpartie der Kirche von Lüblingen. Steingerechte Zeichnung der nun konservierten letzten Grabungsetappe.

zu rekonstruieren. Es ist, was den Bestand vor dem 15. Jahrhundert betrifft, ein erster Vorschlag, der vielleicht später durch eine zwingendere Deutung auf Grund von Vergleichen korrigiert werden muß. Die Erhaltung der ausgegrabenen Fundamentreste, die nun jederzeit nachgeprüft werden können, ist daher von unschätzbarem Wert.



- ERSTE KIRCHE (KAROLINGISCH ?)
- SPÄTERE EINBAUTEN
- NEUE APSIS (ROMANISCH)

- 2. HÄLFTE 15. JH.
- BEINHAUS ZW. 15. u. 17. JH.
- 1724

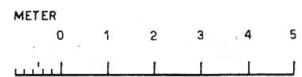


Abb. 10. Versuch einer Rekonstruktion der Kirchengrundrisse aus den Fundamentresten. Maßstab 1:200. (Zeichnung von B. Aeschlimann, Inventarisierung der solothurnischen Kunstdenkmäler.)

Die älteste Kirche (Bau 1, im Plan schwarz gezeichnet) besaß eine halbrunde Apsis von nur 3 Meter Durchmesser, mit einer massiven Kalotte und einem markierten Chorbogen. Der Altar stand vorn, da der Priester zur Kirche gewendet zelebrierte. Gegenüber dem engen Chörlein nahm sich das Schiff mit fast 7 Meter Breite und 13 Meter Länge recht stattlich aus. Dieses war, wie auch die späteren Laienräume, mit einer Balkendecke versehen. Das Sanktuarium wurde erst später etwas erhöht, vielleicht zur Zeit, da man die quadratischen Seitenräume am Choransatz aufführte (Abb. 10, weiß schräg nach rechts schraffiert). Den Boden bedeckte ein Mörtelguß. Ein über dem Chorbogen in Stein aufgeführter Dachreiter mag als Glockenträger gedient haben.

Die Form des Grundrisses erlaubt uns, diese erste Kirche in die Karolingerzeit, also ins 9. oder 10. Jahrhundert zu datieren. Auch das St. Michaels-Patrozinium deutet auf eine frühe Entstehung der Anlage hin.

Die zweite Kirche, die grundrißlich nur eine Ausweitung des Chörleins brachte (Abb. 10, kariert), wurde in der Apsis um etwa 50 cm, im Schiff um 20 cm gehoben. Dies bedingte auch eine Erhöhung der Kirchenmauern. Die Vergrößerung der halbrunden Apsis zog ohnehin eine vertikale Steigerung nach sich. Die seitlichen Gelasse am Uebergang zum Chor wurden

möglicherweise durch Altäre ersetzt. Aller Wahrscheinlichkeit nach vollzog sich diese Umänderung im Hochmittelalter, im 12. oder 13. Jahrhundert.

Von der dritten Kirche, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, ist alles Fundament, ein Teil der Südmauer, vor allem aber der stolze Turm erhalten (Abb. 10, schräg nach rechts schraffiert). Der ungünstige Raumeindruck, welcher durch die abermalige Verlängerung des Chores — in räumlicher Fortsetzung des Kirchenschiffes — entstand, wurde schon erwähnt. Die architektonischen Akzente verschoben sich vom Chor nach Westen, auf den Turm. Der schmalbrüstige, gedrückte Kirchenraum erhielt nurmehr durch den Spitzbogen vor dem Chor eine wenig glückliche Zäsur. Wohl schon beim zweiten, sicher aber bei diesem dritten Bau wurden die ehemals fast schießchartenartigen Fenster erweitert. Auf das Mörtelpaviment legte man gebrannte, quadratische Tonplatten. Die Kirche war mit monumentalen Heiligenfiguren ausgemalt.

An diesen spätgotischen Bau lehnte im Norden ein Beinhaus mit einer Steinsatzung als Bodenbelag.

Nach und nach wurde diese langgezogene Anlage räumlich verbessert und mehr den Bedürfnissen der reformierten Gemeinde angepaßt.

Die vierte, im Jahre 1724 erbaute Kirche (Abb. 10, schräg nach links schraffiert) erhielt die lange vermißte Weite und Höhe und einen polygonalen Chorabschluß, der stilistisch zwar verspätet war, dem Bedürfnis nach einem ansprechenden Raume jedoch entgegenkam. Dieser Bau ist unverändert auf uns gekommen, wenn man von der Ausstattung absieht. Nur zwei schlichte Kunstwerke sind darin erhalten geblieben, der wuchtige spätgotische Taufstein und die edel geschwungene Barockkanzel. Den jetzt entfernten anderen Zutaten trauern wir nicht nach; nur die seinerzeit dem Landesmuseum offerierte Berner Standesscheibe, die wünscht man sich zurück (und wäre es nur, um damit das «ölige» Glasgemälde im Chorhaupt zu vertreiben!)

Die gediegene Restaurierung, auch wenn sie nicht ganz unseren Gewohnheiten entspricht, stellt dem Berner Architekten E. Indermühle ein sehr schönes Zeugnis aus. Die Kirchgemeinde aber ehrte mit diesem Werk sich selbst.

GESELLSCHAFT RAURACHISCHER GESCHICHTSFREUNDE

Voranzeige

Unsere Sommerexkursion wird sehr wahrscheinlich am 20. Juni stattfinden. Ziel: Rheinau und Stein am Rhein. Unser Mitglied Herr Willy Werder gedenkt am 10. Juni abends im Restaurant «Zum Braunen Mutz» in Basel einen Lichtbildervortrag zu halten über die zu besuchenden Orte. Kosten der Autofahrt zirka Fr. 17.— pro Person. Die betr. Autogarage sollte wissen, wieviele Personen ungefähr an der Reise teilnehmen werden. Unverbindliche sofortige Anmeldungen mit Postkarte erbeten an den Obmann in Aesch. (Neue Telephon-Nr. (061) 6 49 24.) *J. Haering.*